



ELIZABETH  
CHADWICK

Die Geliebte  
des Kreuzritters

be HEARTBEAT

## Drittes Kapitel

Sorgfältig, mit sicherer Hand, zeichnete Olwen eine Kajal-Linie im rechten Unterlid und zwischen den Wimpern und dann im linken. In einem kleinen polierten Stahlsplitter prüfte sie die Wirkung ihrer Malkünste. Sie ergriff einen Tiegel mit roter Paste und einen dünnen Kamelhaarpinsel, um ihre Lippen zu färben. Als sie ein lautes Schnarchen hörte, hielt sie mitten in der Bewegung inne, wandte sich zum Diwan und betrachtete erbost ihren Onkel Gwylim. Ihre Schwester hatte ihm letzte Nacht aus lauter Mitleid Geld für eine Flasche Fusel gegeben und ihn hier schlafen lassen, diese alberne Schlampe. Gwener würde nie was Besseres werden als eine ganz gewöhnliche Soldatenhure. Diese winzige Hütte im schäbigsten Viertel von Antiochia war ein eindeutiger Beweis für ihre beklagenswerten Fähigkeiten.

Olwen widmete sich wieder ihren Vorbereitungen.

Ihre Schwester kam hinter dem Vorhang hervor, der die Hütte in zwei armselige Räume teilte. Sie trug ein neues Leibchen aus Goldfiligran, das Olwen als ihr eigenes wiedererkannte. Da Gwener größere Brüste hatte, drohten die Nähte zu platzen.

Am Vortag hätte Olwen noch verbissen darum gekämpft. Jetzt, nach einem Einblick in andere Welten, empfand sie nur Verachtung, warf der Schwester einen kurzen, eisigen Blick zu und befasste sich wieder mit ihrer Toilette.

Gähnend kratzte Gwener die Fettpolster an ihren Hüften. »Wer ist er denn?« Sie nahm den Dolch von Olwens Lager und begutachtete ihn – eine Männerwaffe, scharf geschliffen, der Griff mit Seide bezogen.

»Das geht dich nichts an.«

Gwener warf das verfilzte Haar in den Nacken. »Gestern Abend war er nicht da, was? Nie zuvor habe ich dich in so schlechter Laune heimkommen sehen.«

»Ist das ein Wunder? Du wälzt dich mit einem deiner schmierigen Kunden am Boden herum, und dieser alte Trunkenbold liegt quer vor der Tür, in seiner eigenen Kotze.« Olwen stellte den Tiegel mit der roten Paste so temperamentvoll auf den Tisch, dass er entzweibrach. »Gestern Abend war er nicht da, weil er Besuch hatte. Ein Verwandter aus England ...«

»Er ist also Engländer.« Gwener streckte sich wie eine dicke, träge Katze. Auch sie hatte blaue Augen, aber nicht so große, klare wie Olwen. »Ein Adelige?« Mit einer obszönen Geste streichelte sie die Klinge der Waffe. »Wie ist er denn im Bett?«

Wütend riss Olwen ihr den Dolch aus der Hand und packte sie an den strähnigen, fettigen Haaren, um ihr den Kopf nach hinten zu zerren. »Warum willst du das wissen?«, zischte sie und hielt ihrer Schwester die Schneide ans Kinn.

Gwener setzte sich kreischend zur Wehr. Die Schnarchlaute gingen in ein halb ersticktes Grunzen über. Verwirrt richtete Gwylim sich auf, blinzelte wie eine Eule, die bei

Tag erwacht, und rieb sich die Augen. »Was ist denn los?«

Durch Gweners wilde Gegenwehr geriet der Dolch außer Kontrolle und ritzte ihre Haut auf. Nur ein winziger Kratzer entstand, aber eine Menge Blut tropfte heraus und ruinierte das Leibchen aus Goldfiligran. Schreiend schlug sie um sich, wie ein halb erwürgtes Huhn. Gwylim erhob sich taumelnd, in der vagen Absicht, die kämpfenden Mädchen zu trennen, stolperte über den Nachttopf, den man seit dem vergangenen Abend nicht entleert hatte, und fiel der Länge nach hin. Beißender Gestank erfüllte den Raum.

Eine neugierige alte Nachbarin steckte den Kopf zur Tür herein, und Gwener jammerte: »Sie wollte mich umbringen!« Dramatisch zeigte sie auf Olwen. »Da, siehst du? Sie hält den Dolch immer noch in der Hand! Ich blute! O Gott, hilft mir denn niemand?«

Olwen warf ihr einen Lappen zu. »Da, drück das auf die Wunde, du dumme Gans! Hätte ich dir doch bloß die Kehle durchschnitten!« Die Nachbarin begann lauthals zu verkünden, wie sie die Situation einschätzte. Andere interessierte Gesichter erschienen in der Tür, darunter der Esel eines Wasserverkäufers. Wiehernd stimmte er in das allgemeine Gebrüll ein. Gwylim setzte sich mühsam auf, seine Kleider rochen nach abgestandenem Urin.

Olwen schaute sich in der Umgebung um, wo sie aufgewachsen war. Erst in ärmlichem Anstand, später in jener Verzweiflung, die einen quälte, wenn man von der Hand in den Mund leben musste. Davon musste sie sich befreien, so abrupt, wie eine Nabelschnur durchtrennt wird. Sie eilte an Gwylim vorbei, der vor dem Dolch zurückschreckte, ignorierte ihn und holte ihr bestes Seidenkleid aus der Ecke, wo sich ihre Sachen häuften. Außerdem ergriff sie ein gutes Leinenkleid und den dunklen Wollumhang, den sie abends trug, wenn sie zum »Krummsäbel« ging.

Heulend betupfte Gwener den Kratzer an ihrem Kinn. Die alte Nachbarin entdeckte einen halben Brotlaib auf dem Tisch und wickelte ihn hastig in ihren Schal. Olwen sah es, gab aber keinen Kommentar ab. Das alles kümmerte sie jetzt nicht mehr. Sie musste andere Kämpfe bestehen.

Ohne ein Abschiedswort, ohne sich noch einmal umzudrehen, verließ sie die Hütte. Das Publikum machte ihr Platz wie einer Königin. Und sie wirkte in der Tat majestätisch, als sie die ersten Schritte unternahm, um den Plan zu verwirklichen, den sie vor zwei Tagen im Bett eines fremden Mannes geschmiedet hatte.

Nackt bis zur Taille, striegelte Renard seinen Hengst Gorvenal. Normalerweise hätte er diese Aufgabe einem Reitknecht überlassen. Doch die rhythmischen Bewegungen seiner Hand, die den Striegel über das glänzende schwarze Fell zog, und der warme Stallgeruch erschienen ihm irgendwie tröstlich.

Seit Adams Aufbruch nach Jerusalem traf er seine Reisevorbereitungen. Eine italienische Galeere lag im Hafen von St. Simeon und würde Brindisi ansteuern, sobald sie instandgesetzt war. Der Kapitän hatte sich bereit erklärt, Renard, dessen Schwager und die beiden Gefolge mitzunehmen, vorausgesetzt, sie konnten in fünf Wochen an Bord gehen.

Ein Kapitel seines Lebens endete ebenso überstürzt, wie es begonnen hatte – ein Zwischenspiel, fast schon ein verschwommener Traum. Er legte den Striegel beiseite und wischte sich mit dem Unterarm die Stirn ab. Draußen brütete schläfrige Hitze. Gorvenal

schnaubte und stieß ihn gebieterisch mit den Nüstern an. Lächelnd streichelte Renard das weiche, weißgefleckte Maul und wusste nur zu gut, dass das Pferd nach den geliebten Datteln schnüffelte. »Bald wirst du auf deine Leibspeise verzichten müssen«, erklärte er wehmütig und warf die bestickte Satteldecke über den Rücken des Hengstes.

Ancelin kam in den Stall, um ein Halfter zu suchen, das er zuvor ausgebessert hatte. »Ihr wollt doch nicht in dieser Hitze ausreiten, Mylord?«, fragte er verwundert.

»Ich muss eine Art Pilgerfahrt unternehmen.«

»So?« Ancelin grinste wissend.

»Nicht diese Art!«

»Euer Hirn wird zerschmelzen und rausfließen.« Kopfschüttelnd stapfte der Schildträger aus dem Stall.

Renard sattelte Gorvenal und nahm seine Tunika von einem Heuballen. Sie bestand aus dünner weißer Seide, befleckt mit Stallmist und Schweiß, diente aber nur als Untergewand einer dunklen Araberkutte, die er darüber zog, um die sengenden Sonnenstrahlen abzuhalten. Seinen Kopf umwand er mit einem schützenden Turban.

Bei seinem Ritt in die Innenstadt glich er eher einem Emir als einem normannischen Lord, doch das war im europäisierten Osten gang und gäbe. Ausländer, die über die Dauer einer Pilgerreise hinaus blieben, taten gut daran, ihren Lebensstil dem Klima anzupassen. Viele, die das versäumten, fanden den Tod. Renard folgte der hohen Stadtmauer, ritt am Tor des Heiligen Georgs und dem Turm der zwei Schwestern vorbei zum Fuß des Berges Silpios, dessen Gipfel von der großen Zitadelle gekrönt wurde. Sein Ziel war die Petrusgrotte, ein Höhlenschrein, den zahllose Pilger aufzusuchen pflegten, der aber jetzt, während der drückenden Mittagshitze, leer und verlassen war, von kühler Stille erfüllt.

Die Priester kannten Renard und sprachen ihn nicht an, als er abstieg, einem der Reitknechte eine Münze zuwarf und das von Kerzen erhellte Dunkel der Höhle betrat. Vor dem Altar kniete er nieder, um zu beten. Auch am Abend seiner ersten Ankunft in Antiochia hatte er diese kleine Kapelle besucht. Auch damals war es ruhig gewesen im Schein der Kerzenflammen, die Hoffnungen und Gebete symbolisierten. Seither hatte er oft Kraft aus dieser Beschaulichkeit geschöpft, wie kaltes Wasser aus einem Brunnen in der Wüste.

Er war nicht besonders fromm. Aber diese kleine Kapelle am Berghang, wo Petrus und seine Schüler heimlich das Christentum kultiviert hatten, bewegte sein Herz. Sie gab ihm ein Gefühl der Beständigkeit, hauchte Leben in trockene Predigten, die ihn meistens einschläfernten, und führte ihn näher an Gott heran als grandiose Kirchenschiffe.

Erfrischt und von innerem Frieden erfüllt, verließ er die Grotte und blinzelte ins Sonnenlicht, das nicht mehr so grell gleißte wie zuvor, sondern in bleichem Weißgold. Er wanderte ein Stück den Hang hinab, zum Schatten, wo er Gorvenal festgebunden hatte, stieg nicht in den Sattel und führte den Hengst einen Ziegenpfad hinauf. Thymian, unter Renards Sohlen zerdrückt, verströmte würzigen Duft. Ein Ziegenhirte trieb seine kleine Herde bergab, und ihr strenger Geruch mischte sich im hochgewirbelten Staub mit dem Kräuteraroma.

Unter einem schattenspendenden Felsvorsprung ließ er Gorvenal grasen. Eine Eidechse verschwand blitzschnell in einer Ritze. Renard löste den Wasserschlauch vom Sattelknauf,

nahm einen sonnenwarmen Brotfladen und Trauben aus der Satteltasche. Dann setzte er sich, um zu essen, zu trinken und die Stadt zu betrachten, die vor ihm lag.

Ein warmer Windstoß blies ihm ins Gesicht und zwang ihn, die Augen halb zu schließen. Hinter ihm knabberte der Hengst schnaubend an den spärlichen Grashalmen. Renard blickte auf den Brief, den er zusammen mit seinem Proviant aus der Satteltasche geholt hatte. Nach kurzem Zögern wischte er sich die Hände an der Kutte ab und griff nach seinem Dolch, um das Siegel zu erbrechen. Stattdessen zog er eine kleine Sarazenerklinge aus der Scheide und lächelte.

Der Gedanke an Olwen, die goldene Löwin, jagte ein heißes Prickeln durch seinen Körper. Olwen, unter ihm oder triumphierend über ihm, mit angriffslustigen Zähnen und Fingernägeln – oder in schmelzender Unterwerfung ... Grinsend schüttelte er den Kopf, trank einen Schluck aus dem Wasserschlauch und öffnete entschlossen Eleanors Brief.

Ihre Handschrift, klar und charaktervoll, unterschied sich deutlich von dem kindischen Gekritzeln, das ihn während der vierjährigen Trennung in unregelmäßigen Abständen irritiert hatte. Doch der Inhalt des Briefs beschränkte sich größtenteils auf das übliche Geschwätz. Ein fahrender Händler hatte eine Dienstmagd geschwängert. Einer der Leibeigenen hatte seine Schwiegermutter ermordet. Die Frau des Verwalters von Ravenstow hatte Zwillinge geboren – dieser Information folgte eine eingehende Beschreibung der Säuglinge. Ungeduldig überflog Renard den Absatz und spuckte einen Traubenkern in den Sand. Dann brachte Eleanor echte Sorge um den Gesundheitszustand seines Vaters zum Ausdruck. Wie Renard sich entsann, hatte sie schon immer ein weiches Herz besessen. Er bezweifelte, dass ihr jemals ein berechnender Gedanke durch den – nach diesem Brief zu urteilen – nur mit Stroh gefüllten Kopf gegangen war.

Sein jüngerer Bruder William hatte ein neues Pferd erworben, weiß mit schwarzen Flecken, wie Mehlpudding. Und da sie das gerade erwähnte – sie hatte ein wundervolles Rezept entdeckt, um Früchte für Süßspeisen einzuwecken. Renard drehte das Pergament um und starrte in wachsendem Widerstreben auf die zweite, eng mit Trivialitäten beschriebene Seite, über die er stöhnend seinen Blick gleiten ließ.

Erst beim letzten Drittel hielt er inne. Die Schilderung eines Turniers, das Eleanor besucht hatte, und die Liste der Teilnehmer las er etwas genauer.

»... Ranulf de Gernons machte seine Sache recht gut. Aber ich mag ihn nicht. Er starrt mich an, als wäre er ein Wolf und ich ein Schaf, das er verschlingen will. Mit seinem Bruder William de Roumare, den ich ebenso wenig ausstehen kann, ist er oft zusammen. Angeblich wollen sie ihre Ländereien vereinen, um eine ungebrochene Linie von Ost nach West zu ziehen. Dein Vater meint, das wäre schlecht für Caermoel und Woolcot, von Ravenstow gar nicht zu reden. Alle drei stehen den Plänen der beiden Brüder im Weg. Der Schafwollertrag in diesem Jahr war hervorragend. Ich habe zwei neue Böcke für die Woolcot-Herde gekauft ...«

Seufzend hob Renard den Kopf und kniff sich in den Nasenrücken. Ranulf de Gernons. Graf von Chester und Herr der ganzen Welt – wenn er das irgendwie erreichen könnte ... An seiner Grenze lagen Eleanors Land und Caermoel, der nördliche Teil des Gebiets, das dem Grafen von Ravenstow gehörte.

Blicklos starrte Renard auf die Stadt hinab. Sollte es de Gernons gelingen, Caermoel zu erobern, würde er sich Harrys kleines Anwesen in Oxley mühelos aneignen, nach Woolcot vorrücken und schließlich nach Ravenstow, zum Zentrum der Grafschaft. »Nein«, flüsterte er in die heiße, von Thymianduft erfüllte Luft. Gorvenal wandte sich zu ihm und beobachtete ihn mit seinen großen, blanken Augen.

Renard nahm zur Kenntnis, dass Eleanor den Brief als seine »liebende, gehorsame künftige Gemahlin« unterzeichnet hatte. Er legte ihn beiseite, streckte sich im Gras aus, verschränkte die Hände unter dem Kopf, um nachzudenken – und schlief ein.

Einige Stunden später weckten ihn die Stimmen von Pilgern, die zur Grotte emporstiegen, und Gorvenals schnaubende Nüstern in seinem Gesicht. Die sinkende Sonne verwandelte den Orontes in einen Strom aus flüssigem Gold. Renards Wangen brannten, da der Schatten längst weitergewandert war – ein unverzeihlicher Leichtsinn, wenn man bedachte, wie lange er schon in der Hitze des nördlichen Syriens lebte.

Er ritt in die Stadt hinab und kehrte durch den Garteneingang zu seiner Villa zurück. Sonnenstrahlen sickerten durch das Laub der Zitronenbäume, die ersten Abendbrisen raschelten in den Zypressen und wehten den Duft des Lavendels heran, der auf den Mauern wuchs. Der Hengst steuerte sofort den Steinbrunnen an, um zu trinken. Renard stieg ab und spritzte sich kaltes Wasser ins erhitzte Gesicht.

Plötzlich spitzte das Pferd die Ohren und wandte den Kopf. Die Augen voller Wasser, ahnte Renard nichts von der drohenden Gefahr, bis er die Klinge an seinen Rippen spürte. Entsetzt hielt er die Luft an. In der Levante galt heimtückischer Mord keineswegs als unübliche Todesart.

Die Dolchspitze bohrte sich in seine Haut, aber ohne sie zu durchdringen, und er atmete erleichtert auf. Langsam drehte er sich um.

»Dein Glück, dass ich kein Haschischin bin«, sagte Olwen verächtlich und senkte die Waffe. »Du solltest besser aufpassen. Da, das ist dein Dolch.« Wortlos nahm er sein Eigentum entgegen, und sie fügte höhnisch hinzu: »Außerdem hast du in der prallen Sonne gelegen.«

»Ich bin eingeschlafen«, gestand er und tastete nach seiner Scheide, wo Olwens Dolch steckte. Sie setzte sich auf den Brunnenrand, hielt eine Hand ins Wasser und griff mit der anderen nach ihrer Sarazenerwaffe. Nachdem Renard sich von seinem Schrecken erholt hatte, musterte er sie kühl. »Du wolltest also diesen Austausch vornehmen. Verrätst du mir, warum du sonst noch hier bist?«

Herausfordernd schüttelte sie ihre blonde Mähne. »Was glaubst du wohl?«

»Weil eine Viertelmark eine unwiderstehliche Summe ist? Oder erwartest du etwas anderes von mir?«

Sie begann, ihr Kleid am Ausschnitt zu öffnen und lächelte ihn an. »Vielleicht erwartest *du* etwas von *mir*.«

Renard wollte erwidern, sie täusche sich, wenn sie sich einbilde, er würde sich von ihr manipulieren lassen. Doch die Worte blieben unausgesprochen. Sein Blick wanderte über ihren Hals in die goldene Vertiefung zwischen ihren Brüsten. Sie stand auf, schlang die Arme um seinen Hals, und ihre Lippen suchten seine, während sie sich an ihn schmiegte. Da verflogen all seine klaren Gedanken. Er überließ sich ausschließlich seinen Sinnen, die